

# *Regenprinzessin*

Ein Roman  
von Stefanie Kullick

## Geburtstag

Ein Ruck ging durch die Kutsche und ich schreckte aus meinem unruhigen Schlaf hoch. Wir mussten über eine Unebenheit gefahren sein. Ich streckte die schmerzenden Glieder und stellte bedauernd fest, dass ich wohl erst in meinem Bett zur Ruhe käme.

Vorsichtig schob ich den Stoff, der die Fenster bedeckte, beiseite und spähte hinaus. Wir hatten die Hälfte des Heimweges zurückgelegt. Das erkannte ich an der hügeligen Landschaft. Noch einige Stunden wären wir unterwegs.

Ich seufzte, der Weg zur Mitte der Insel war weit und wir waren jedes Mal einen vollen Tag auf der Straße, wenn ich diese Fahrt antrat. Und obwohl ich auf der Rückfahrt von Erschöpfung geplagt wurde, so war sie mir doch lieber als die Anreise. Jetzt brauchte ich meine Ruhe und man respektierte das.

Morgens hingegen versuchten meine Begleiter meist, mich in Gespräche zu verwickeln - vor allem die jüngeren unter ihnen. Die Ritter, die schon länger zu meiner Eskorte zählten, wussten, wie sehr ich es vorzog, ungestört zu bleiben und mir nur selten nach Konversation war.

Ich setzte mich auf der Bank zurecht, da mir das ständige Sitzen allmählich schwerfiel und unbehaglich wurde. Der Rock meines Kleides war noch immer feucht und fiel schwer über meine Beine. Ich sah wieder aus dem Fenster, um mich abzulenken.

Beharrlich prasselte der Regen auf das Kutschedach und hüllte die Landschaft in einen diesigen Schleier. Es war ein kräftiger

Regenguss und er würde bis morgen anhalten. Genauso, wie ich es gewollt hatte. Bei diesem Wetter und der tiefen Erschöpfung verfiel ich oft in Gedanken.

Die restliche Fahrt über starrte ich einfach nur in den Regen und die Stunden vergingen. Endlich bogen wir auf die Hauptstraße ein und am Horizont zeichneten sich die Dächer und Türme Giradas ab. Getreidefelder und Obstgärten, die sich um kleine Gehöfte formierten, gingen in ein Grasland über, das die Stadt in einem Ring umschloss.

Die Kutsche erreichte die Stadtmauer und der Fahrer drosselte das Tempo. Gleich würden die hohen Mauern uns erneut verschlingen und mich hinter ihnen wegschließen. Bei dieser Erkenntnis zog ich es vor, meinen Kopf nicht weiter aus dem Fenster zu stecken und den Vorhang wieder an seinen Platz zu zupfen. Die mir entgegen gebrachte Aufmerksamkeit störte mich, aber ich musste sie über mich ergehen lassen. Wenn ich selbst entscheiden konnte, mied ich andere so gut es eben als Prinzessin ging.

Rumpelnd fuhr die Kutsche über das Pflaster des Schlosshofs und kam abrupt zum Stehen. Noch bevor ich zur Klinke greifen konnte, schwang die Tür auf, ich seufzte. Mit einem Lächeln öffnete mir Asant die Tür.

»Willkommen daheim, Prinzessin Gianna«, sagte er.

»Danke, Sir Asant«, erwiderte ich und beherrschte mich, wegen dieser Geste nicht die Augen zu verdrehen.

Er war einer der wenigen Ritter, die nicht vollständig von sich eingenommen waren und mir halbwegs sympathisch war.

Ich raffte meine Röcke und stieg die Stufen der kleinen Trittleiter herunter. Schnellstmöglich wollte ich in meine Gemächer und in mein heißes Bad sinken.

Kaum hatte ich den Flügel betreten, in dem ich wohnte, kam mir auch schon Sara entgegen. Obwohl sie einen großen Krug trug, machte sie einen Knicks vor mir, sobald sie mich sah.

Sie lächelte, als sie sich aufrichtete. »Ihr kommt gerade recht. Ich bin soeben mit Eurem Bad fertig geworden, Herrin.«

Ich dankte ihr und ging den Flur hinab, Saras Schritte hallten durch den Gang. Kurz bevor ich meine Tür öffnete, hörte ich, dass sie stehen blieb, und drehte mich zu ihr herum.

»Genießt Euer Bad!«, rief sie mir zu.

»Das werde ich. Was täte ich nur, wenn ich dich nicht hätte?«, gab ich zurück und fast hätte ich dabei gelächelt.

Als ich die Tür öffnete, kam mir ein Schwall blumiger Luft entgegen. Sara hatte einen frischen Strauß Rosen aufgestellt.

Ich ging in mein Waschzimmer und fand dort die fertige Badewanne vor. Genau das, was ich jetzt brauchte. Ich öffnete die Knöpfe vom Korsett meines Kleides und ließ es schlaff zu Boden fallen. Eilig trat ich aus dem Stoffbausch und spürte kühle Luft auf meiner Haut. Ich ging zur Wanne und ließ mich hinein gleiten.

Wohlige Wärme umfing meinen Körper und ich stöhnte zufrieden auf. Für eine Weile genoss ich einfach nur das Wasser auf meiner Haut, doch ich war zu erschöpft und kurz davor einzuschlafen. Daher beschloss ich, mich lieber ins Bett zu legen. Ich stieg aus dem Wasser und trocknete mich ab. In meinem Schlafzimmer angekommen, ging ich zum Bett hinüber und legte mich hinein. Noch bevor mein Kopf ganz auf die Kissen gesunken war, spürte ich, wie mein Bewusstsein mir allmählich entglitt und ich einschlief.

Obwohl ich bereits nachmittags geschlafen hatte, war ich am nächsten Morgen immer noch fahrig. Aber so war es immer. Ich

machte mich zurecht und ging zum Frühstück. Oft ließ ich mir von Sara einfach etwas aus der Küche bringen, doch meinem Vater zuliebe nahm ich das Frühstück auch regelmäßig mit der Familie ein.

Ich schritt durch den Thronsaal auf die schmucklose Tür links vom Thron zu. Nach einem kurzen Durchgang, mit Abzweigungen zu beiden Seiten, erreichte ich das kleine Speisezimmer, das der Familie vorbehalten war. Ohne zu klopfen, trat ich ein. Vater und Gisell saßen bereits am Tisch.

»Guten Morgen«, sagte ich und setzte mich auf meinen Platz.

Beide grüßten mich, bevor sie sich wieder ihren Angelegenheiten widmeten. Vater studierte wichtig aussehende Papiere – wie jeden Morgen – während er fast sein Essen vergaß.

Gisell aß schweigend und starrte mürrisch aus dem Fenster. Ich würde nicht fragen, was sie heute schon wieder störte. Es wäre ohnehin eines der üblichen Dinge, die mich nur wenig kümmerten, Bälle, Adlige, oder eines ihrer liebsten Themen, wie Pflichten und verletzte Etikette. Dem Ersteren widmete ich mich zu wenig, das Letztere wiederum geschah mir zu häufig, zumindest, wenn man meine älteste Schwester nach ihrer Meinung fragte.

Ich nahm mir ein Gebäckstück und begann ebenfalls, zu essen. Schweigend saßen wir beisammen, als wieder die Tür aufging und Grenadine hereinschlüpfte.

Sie begrüßte uns und setzte sich auf den freien Platz neben mir. Meine Schwester nahm sich einen Apfel und biss herzhaft hinein. Nachdem sie ihn gegessen hatte, sah sie mich forschend an, wobei ihr das glatte Haar von der Schulter nach vorn rutschte und beinahe in einer Pastete landete.

»Bist du schon aufgereggt?«, fragte sie mich und warf sich eilig das Haar zurück.

»Über was?«, fragte ich gelangweilt.

Natürlich wusste ich, wovon sie sprach, aber ich würde nicht darauf eingehen, wenn ich nicht musste.

Grenadine verdrehte gespielt die Augen. »Auf deinen Geburtstag in zwei Tagen und die baldige Auswahlzeremonie natürlich.«

»Ach, das meinst du«, ich zuckte mit den Schultern, »wenn ich ehrlich bin nicht.«

»Das ist so typisch für dich«, lachte sie.

Vater machte ein mürrisches Geräusch. Dass ihn meine Gleichgültigkeit am meisten störte, war mir nur zu bewusst.

»Weißt du schon, wen du wählen wirst?«, fragte Grenadine weiter.

»Nein und am liebsten wäre mir keiner«, stöhnte ich.

Nun schaltete sich Gisell ein. »Du brauchst aber einen«, sagte sie bestimmt. »Das ist nicht nur eine Tradition. Es geht schließlich um deine Sicherheit.« Ihre kleine Nase kräuselte sich vor Missbilligung.

Sie sah schrecklich alt aus, wenn sie das tat. Wie eine dieser verbitterten Witwen, die niemand besuchte, und wenn doch einmal, dann nutzten sie die Gelegenheit, um ihren gesamten aufgestauten Frust gleichzeitig kundzutun, was zur Folge hatte, dass man sie noch seltener besuchte.

Meine Tante war genauso und ich konnte mir nur zu gut vorstellen, wie Gisell eines Tages in Tante Emeraudes hohem Lehnstuhl saß, die abgegriffene Decke über die Beine gebettet, ihr einst prächtiges helles Haar weiß geworden, die feinen Linien ihrer Gesichtszüge tief in ihr schmales Gesicht gegraben

und griesgrämig in die Welt hinausblickend. Das Bild passte schon jetzt erstaunlich gut zu ihr.

»Das weiß ich auch«, gab ich genervt zurück, als sie auch weiterhin auf eine Erwiderung wartete.

Seit Wochen fragten meine Schwestern mich nur noch dasselbe, aber immerhin hatte ich es in ein paar Tagen hinter mir. Das Problem war nur, dass ich wirklich noch nicht wusste, wen ich zu meinem neuen Leibwächter ernennen sollte. Am besten träfe ich die Entscheidung an dem entsprechenden Abend spontan. Dann müsste ich mit dieser Wahl einfach leben.

Zumindest würde ich im Schloss größtenteils allein sein können und der Ritter würde mich nur begleiten, wenn ich es verließ. Mir war nicht wohl bei dem Gedanken, dass einer dieser jungen Maulhelden in Zukunft für meine Sicherheit verantwortlich sein sollte. Die älteren von ihnen waren mir aus anderen Gründen zuwider. Doch auch dies war wieder eine der Tatsachen, die ich, wenn überhaupt, nur in geringem Maß beeinflussen konnte.

Weitere zwei Tage vergingen, ohne dass sie mich sonderlich beeinflussten. Sie kamen und letztendlich gingen sie auch wieder. Wie fast jeder meiner Tage, die ich zurückgezogen hinter diesen Mauern verschanzt verbrachte.

Der Tag meines Geburtstages war gekommen. Mit dem heutigen Tag war ich dreiundzwanzig. Diesen besonderen Anlass könnte ich kaum einfach so verstreichen lassen, wie die anderen Tage. Immerhin gab es einen Lichtblick, auf den ich mich freuen konnte. Bis es so weit war, müsste ich noch einige Stunden, die mir schon jetzt viel zu lang schienen, ausharren.

Die Feierlichkeiten hatten längst begonnen, dennoch ließ ich es mir nicht nehmen, mir gelassen einige purpurfarbene

Seidenbänder in mein Haar zu flechten. Sollten sie doch alle auf mich warten, es kümmerte mich nicht, schließlich war es immer noch mein Geburtstag. Nachdem ich den letzten Knoten vorsichtig zugezogen hatte, besah ich mir mein Werk noch einmal in meinem Tischspiegel.

Es war eine ovale Scheibe, die von einem gewundenen goldenen Rand eingefasst war. Er stellte ein Geflecht aus Blättern und Blüten dar. Doch die besondere Raffinesse waren die kleinen Rosen aus Rubin, die mir entgegen strahlten. Den Spiegel hatte ich vor Jahren von meinem Vater zum Geburtstag erhalten. Seitdem war er einer meiner größten Schätze.

Ich war zufrieden mit meiner Erscheinung. Die langen Haare fielen mir schwungvoll um die Schultern bis tief in den Rücken. Mein Gesicht hatte ich sorgfältig geschminkt, mit roter Farbe hatte ich die feinen Züge meiner Lippen nachgezogen und etwas Rouge zierte meine Wangen, ein zartes, blaues Puder, in der Farbe meiner Augen, hatte ich auf meine Lider gestrichen.

Das Kleid, das ich trug, hatte Vater nur für den heutigen Tag anfertigen lassen. Es war aus einem kostbaren Stoff, den man nur auf dem Festland herstellte. Viele Perlen und zierliche Stickereien schmückten das dunkelrote Korsett.

Mit einem Seufzen erhob ich mich aus dem großen Lehnstuhl. Es wurde wirklich Zeit, dass ich zu dem Turnier ging. Für heute war es als besondere Unterhaltung gedacht. Ich für meinen Teil konnte gut darauf verzichten. Leider teilte niemand meine Meinung.

Die tadelnden Worte meines Vaters lagen mir noch immer in den Ohren. Für mich herrschte Anwesenheitspflicht. Alle anderen Bürger, als auch die Adelsleute, hätten es als schwere Strafe empfunden, wäre es ihnen verwehrt gewesen, das Ritterturnier zu besuchen. Doch für mich war es genau



andersherum, es war eine Strafe, sich das den ganzen Tag lang antun zu müssen.

Welchen Sinn hatte es, wenn ein paar junge Burschen versuchten, sich der Attacken ihrer fast schon greisen Gegner zu erwehren? Ich konnte die Euphorie der anderen nicht teilen, sobald die ungleichen Gegner mit ihren Schwertern aufeinanderprallten. Erschöpft ließ ich mich auf mein Himmelbett niedersinken.

»Gianna!« Der Ruf meiner Schwester Gisell schreckte mich aus meinen Gedanken hoch. Bevor ich weiter darüber nachsinnen konnte, ob eine Möglichkeit zur Flucht bestand, musste ich mich abermals in mein Schicksal ergeben. Gleich würde ich mir ihre Strafpredigt anhören müssen, wieder seufzte ich.

Wäre es wenigstens Grenadine gewesen, würde die bevorstehende Folter nicht ganz so schlimm werden. Doch wie gewohnt, wurde ich als jüngste der Drei vom Pech verfolgt. Schon stand Gisell in der Tür.

»Wo...?«, begann sie, während sie sich suchend umsah. Doch anstatt ihre Frage zu Ende zu stellen, trat sie raschen Schrittes an das Bett heran und zerrte mich hoch.

»Wieso bist du noch nicht auf dem Turnierplatz? Sie haben mit den Schaukämpfen längst angefangen!« Gisell zog mich den ganzen Weg nach draußen hinter sich her, wobei sie mich weiterhin zurechtwies.

»Du nimmst deine Pflichten nicht wahr und interessierst dich nicht für das Geschehen am Hof.« Gisell sah mich zornig über die Schulter hinweg an. »Die Leute reden schon über dich, sie erfinden alles Mögliche. Manche glauben sogar, dass du schwer krank seist und dies der Grund dafür sei, dass du dich so selten

in der Öffentlichkeit zeigst. Als Prinzessin dieser Nation ist es deine Pflicht das Land zu repräsentieren.«

Schon hörte ich ihr gar nicht mehr richtig zu. Ich kannte die Worte Gisells bereits auswendig.

Obwohl meine Schwester gar nicht so Unrecht hatte, störte es mich immer wieder, wenn sie mich darauf hinwies. Die Gelage der Ritter und des Adels, die bis tief in die Nacht gingen und wonach keiner von ihnen ohne Hilfe sein Bett wiederfand, waren mir gleichgültig.

Das Schloss, durch das wir liefen, war vollkommen leergefegt. In den sonst überfüllten Gängen war niemand zu sehen. Außer unseren widerhallenden Schritten war nichts zu hören. Hätte ich es nicht besser gewusst, könnte man auf den Gedanken kommen, dass wir die beiden einzigen Menschen wären, die noch auf Erden weilten.

Wir traten durch den großen, marmornen Bogen, der den Eingang des Ostflügels zierte. Obwohl es noch früh am Tag war, stand die Sonne schon hoch am Himmel. Ich musste blinzeln, da sie mich blendete. So strahlend schön muss sie auch bei ihrem ersten Aufgang gewesen sein, nachdem die Welt erschaffen worden war. Kaum war mir der Gedanke gekommen, zog Gisell mich auch schon weiter.

Auf dem verlassenen Schlosshof warteten einige der Palastwachen und nahmen uns in ihre Mitte, sobald wir den Hof betraten. Sie begleiteten uns in Richtung des Marktplatzes, auf dem das Spektakel stattfand. Auch die Straßen waren verlassen und nichts erinnerte an das bunte Treiben, das sie sonst beherbergten. Immerhin hatte Gisell es inzwischen aufgegeben, mich belehren zu wollen. Vermutlich war es ihr vor Publikum unangenehm.

Gedämpfte Jubelrufe drangen zu uns. Mein Magen zog sich zusammen bei dem Gedanken an das, was ich sehen würde, sobald wir um die nächste Kreuzung bogen. Wie befürchtet, hatte sich die ganze Stadt versammelt und verursachte ein lautes Getöse.

Ich wollte nicht weiter auf diese Menschenmenge, die die aufgebauten Tribünen bis zum Bersten füllte, zugehen. Aber ich wusste, dass ich keine Wahl hatte.

Notfalls würde Gisell mich hinter sich her schleifen, sollte ich versuchen, dem zu entgehen. Ich atmete tief durch, in der Hoffnung, mich zu beruhigen. Natürlich half es nichts. Stur starrte ich geradeaus, wobei ich meine Umgebung nach bestem Ermessen ausblendete. Ich redete mir ein, allein zu sein, ohne tausende von fremden Menschen um mich herum.

Als ich mit Gisell endlich die Loge erreicht hatte, die meiner Familie und hohen Adligen vorbehalten war, sah mein Vater mich aufgrund meiner Verspätung strafend an, sagte jedoch nichts.

Aus den Augenwinkeln entdeckte ich Kiren, der mich angrinste. Im letzten halben Jahr hatte er sich nicht im Geringsten verändert. Sein stacheliges, kupferfarbenes Haar stand in gewohnter Manier wild von seinem Kopf ab. Es gefiel ihm, es so unkonventionell zu tragen, da es sowohl seinen Charakter als auch seine Gabe unterstrich, wie er gern andere belehrte.

Celia war ebenfalls gekommen und hatte neben Kiren Platz genommen. Ihr glattes, blondes Haar umrahmte ihr lächelndes Gesicht - kein Vergleich zu meiner schwer bezwingbaren, lockigen, braunen Mähne. Nicht nur äußerlich unterschieden wir uns stark, sondern auch was unsere Persönlichkeit und erst recht unsere magischen Fähigkeiten betraf. Trotz allem waren

wir einander sehr zugetan. Celia war bei weitem nicht so aufbrausend wie Kiren und die Sanftmut in Person, doch wehe, wenn sie losgelassen. Ich hingegen war sehr zurückhaltend und ließ kaum jemanden an mich heran. Bei dem Anblick der beiden musste ich schmunzeln. Ich ermahnte mich allerdings zur Eile und nahm rasch auf dem leeren Stuhl zur Rechten meines Vaters Platz.

Immerhin waren Kiren und Celia hier, eine Tatsache, die meine Stimmung enorm verbesserte. Die zwei waren meine einzigen Freunde, wenn man es so nennen wollte. Sie gehörten zu den wenigen Menschen, denen ich wirklich vertraute, auch wenn ich ihnen zugegebenermaßen Dinge vorenthielt. Erst bei dem Fest am Abend würde ich mit ihnen reden können. Ich beschwor mich, den Hoffnungsschimmer, der diesen Tag doch noch erträglich machte, nicht aus den Augen zu verlieren.

Gelangweilt sah ich mir die Kämpfe an und fächerte mir Luft zu. Es machte die drückende Hitze kaum erträglicher. Im Moment kämpfte ein Ritteranwärter gegen den alten Burnus. Es war genauso, wie ich gefürchtet hatte.

Burnus war vor kurzer Zeit noch mein Ritter gewesen. In Gorania hatte jedes Mitglied der Königsfamilie einen der besten Ritter als Leibwächter. Aufgrund unserer besonderen Gabe hatten wir viele Neider. Dank Burnus wurde die ein oder andere meiner geplanten Entführungen vereitelt. Er war inzwischen zu alt geworden und musste so seinen Platz an einen jüngeren abtreten. Mein Vater hatte ihn ausgewählt, als ich noch ein kleines Mädchen gewesen war.

Vor dem nächsten Vollmond sollte ein abendlicher Empfang stattfinden, bei dem ich selbst einen neuen Ritter auswählen sollte. Alle verfügbaren Ritter der ersten Garde wären dabei. Vater unterhielt insgesamt zwölf Garden, durch große Taten

oder Begabungen konnten sie aufsteigen. Dem heutigen Sieger war ein Aufstieg gewiss und auch ein Kuss von mir. Mir schauderte allein bei dem Gedanken daran. Ich hatte mich stark dagegen gesträubt, aber Vater hatte es bereits bekannt gegeben, sodass ich mich nicht mehr dagegen wehren konnte, ohne ihn als Wortbrecher bloßzustellen.

Der Kampf war entschieden, Burnus hatte knapp verloren. Das nächste Kampfpaar machte sich bereit. Den einen kannte ich, doch ich hatte seinen Namen vergessen. Er war seit langen Jahren ein treuer Untergebener meines Vaters. Für Ritter seines Alters war es die einzige Möglichkeit, noch zu zeigen, wozu sie fähig waren, da sie inzwischen hauptsächlich von strategischem Nutzen waren. Dieser Grund mochte auch Burnus' Antrieb gewesen sein.

Den anderen Ritter hatte ich noch nie zuvor gesehen. Er war jung und musste ungefähr Mitte zwanzig sein. Allerdings bemerkte ich schnell, dass er keiner dieser jungen Aufschneider war, sondern wusste, was er tat. Mit einer geschickt geführten Finte hatte er seinen Gegner verwirrt und ihn so entwaffnet.

Seine schwarzen Haare hingen ihm bei der Drehung wild im Gesicht und ich konnte es kaum erkennen. Der Kampf war schnell entschieden. Der junge Mann verließ den Kampfplatz und ließ sich auf einen Strohhallen niedersinken.

Der nächste Kampf begann. Dieser interessierte mich noch weniger als die vorherigen. Ich musterte den Unbekannten möglichst unauffällig. Manchmal waren Fächer eben doch von Vorteil. Mit seinem Handschuh wischte er sich gerade den Schweiß von der Stirn. Nachdem er sich die wirren Strähnen aus dem Gesicht gefischt hatte, konnte ich sein Gesicht sehen. Seine Augen waren dunkel wie sein Haar, getrennt von seiner geraden Nase, seine geöffneten breiten Lippen boten einen

guten Blick auf seine makellosen Zähne. Er lächelte breit und freute sich über seinen Sieg. Er sah freundlich aus, wie er so ruhig am Rand saß und den anderen zusah. Erst jetzt bemerkte ich, dass er die rot weiße Jacke trug, die Teil der Uniform des Hofes war, er musste in einer der ersten drei Garden sein.

Diese Ritter waren die einzigen, denen es gestattet wurde, dieses Kleidungsstück zu tragen. Ich versuchte einen Blick auf seinen Kragen zu erhaschen, hatte aber leider einen ungünstigen Blickwinkel und konnte nicht sehen, wonach ich Ausschau hielt.

Fast hätte ich frustriert gestöhnt. Ich mochte es nicht, wenn mir Wissen, das mich interessierte, vorenthalten wurde - aus welchen Gründen auch immer. Aber Vater hätte meinen Unmut vermutlich falsch gedeutet und mich aufgrund meines Desinteresses, wie er meinte, zurechtgewiesen.

Ich schaute weiterhin zu dem jungen Ritter herunter und würdigte die anderen Kämpfer keines Blickes.

Jemand kam auf ihn zu und er wandte den Kopf in dessen Richtung. Endlich konnte ich die Stelle seines Kragens sehen, auf die ich aus war. Zwei schmale, silberne Litzen zierte seine Uniformjacke. Zwei Litzen bedeutete zweite Garde, sollte er heute gewinnen, käme morgen eine dritte hinzu.

Ich wusste nicht weshalb, aber ich gönnte ihm den Sieg. Erst jetzt bemerkte ich, wer sich zu ihm gestellt hatte. Asant unterhielt sich angeregt mit dem talentierten Ritter, natürlich war es ihm als Hauptmann der ersten Garde nicht entgangen, dass dies ein neues Mitglied seiner Einheit werden könnte.

Ein weiterer Kampf ging zu Ende. Als die Kämpfer den Platz räumten, machte sich der mir unbekannte Ritter bereit und ging in die Mitte. Ich spähte neugierig über meinen Fächer und fragte mich, wer nun sein Gegner war.

Aus der Menge der Umstehenden schälte sich unter lauten Jubelrufen Karnoth, Ritter der ersten Garde. Er grinste so breit, als ob er schon gewonnen hätte. Bei diesem Gegner wünschte ich dem Schwarzhaarigen sofort den Sieg. Ich konnte Karnoths selbstverliebte Art nicht ausstehen. Außerdem hatte mir Sara beim Tee verraten, was für ein schrecklicher Weiberheld er war. Das machte ihn mir nicht sympathischer.

Der Kampf begann und war mehr als ausgeglichen. Mit geschmeidigen Bewegungen wurde Karnoth zurückgedrängt und wirkte vergleichsweise plump in seinen Bemühungen noch die Oberhand zu gewinnen. Es gelang ihm nicht und der andere gewann abermals souverän.

Wenn ich doch nur seinen Namen wüsste. Ich könnte Vater fragen, doch ich wollte nicht, dass er mein Interesse bemerkte. Obwohl es ihm wahrscheinlich gefallen hätte, wenn mich das Turnier nicht gänzlich kaltließ. Ich haderte den ganzen Tag mit mir, ob ich ihn fragen sollte. Die Kämpfe dauerten bis in den späten Nachmittag, doch an Langeweile war für mich nicht mehr zu denken.

Bei einem weiteren Kampf des Unbekannten überwand ich mich schließlich und sah zu meinem Vater herüber. »Wer ist der schwarzhaarige Ritter, Vater? Ich habe ihn noch nie zuvor gesehen. Er scheint begabt zu sein.«

Verblüfft darüber, überhaupt etwas von mir zu hören, drehte mein Vater sich zu mir um. »Sein Name ist Van. Er ist seit ein paar Monaten am Hof«, begann er ein wenig zögerlich, »aber du hast recht, wenn er weiterhin so überlegen kämpft, könnte er am Ende des Tages in die erste Garde aufsteigen.«

Seine Züge bekamen nun einen tadelnden Ausdruck, als er fortfuhr: »Würdest du dich öfter blicken lassen, wäre er dir längst ein Begriff. Sein Talent ist das Gesprächsthema.«

Ich gab mich unbeeindruckt und wir beide wandten uns wieder dem Kampf zu.

Van verstand es, mit dem Schwert umzugehen. Wie konnte es sein, dass ich noch nichts von ihm gehört hatte? Im Allgemeinen interessierte ich mich zwar nicht für Schwertkämpfe - wie mein Vater so treffend bemerkt hatte - doch bei seinem Können hätte ich wenigstens schon einmal von ihm gehört haben müssen. Sara musste definitiv die Auswahl des Klatsches überdenken, die sie mir zusammen mit ihrem Tee gelegentlich servierte.

Van gewann und die Menge tobte. Doch, anstatt den Platz wie zuvor wieder zu verlassen, blieb Van stehen, während sein besiegtter Gegner das Feld räumte. Im ersten Augenblick wurde ich nicht schlau aus diesem Verhalten, doch dann begriff ich es.

Der letzte Kampf fing an. Er hatte es in das Finale geschafft und sein Gegner wäre kein Geringerer als Menortus, welcher der Ritter meines Vaters war. Genau genommen hatte Van nach dem letzten Sieg schon gewonnen. Es war so etwas wie ein Test, um zu sehen, wozu er fähig war. Obwohl er wirklich gut war, war ich mir fast sicher, dass er dieses Mal verlieren würde. Noch nie war Menortus in einem Duell besiegt worden.

Seitdem er einmal in einer Schlacht meinem Vater das Leben gerettet hatte, wurde er von allen als großer Kriegsheld gefeiert. Er war ein begnadeter Schwertkämpfer.

Ich für meinen Teil konnte ihn nicht leiden. Es gab eigentlich keinen Grund dazu, doch jedes Mal, wenn er in meiner Nähe war, fühlte ich mich unwohl. Ich konnte mir selbst nicht erklären, wieso ich so empfand.

Bevor ich mir weitere Gedanken über dieses Thema machen konnte, gingen die beiden mit erhobenen Schwertern aufeinander los.



Der junge Ritter war noch besser, als ich gehofft hatte. Geschickt fing er den geführten Hieb von Menortus mit seiner eigenen Klinge auf. Er schleuderte ihn zurück und ging seinerseits in den Gegenangriff über. Er hob sein Schwert hoch über den Kopf und versuchte, es wuchtig in Menortus' ungeschützte Flanke zu rammen. Dieser jedoch ließ sich nach hinten fallen und so ging der Schlag ins Leere. Van strauchelte einen Moment, fing sich jedoch rasch und stand über seinem Gegner.

Menortus war bei dem Sturz das Schwert aus der Hand gefallen. Es lag neben ihm im Staub, knapp außerhalb seiner Reichweite. Van glitt mit seiner Schwertspitze in Richtung von Menortus' Kehle, ein Lächeln auf den Lippen. Der Kampf schien entschieden. Die ersten Zuschauer fingen bereits an zu klatschen. Plötzlich trat Menortus seinem unvorbereiteten Gegner wuchtig in den Unterleib.

Ich hielt vor Schreck den Atem an. Mit diesem Angriff hatte niemand gerechnet. So ein Verhalten war in einem Schwertduell mehr als unüblich, immerhin kämpften die Teilnehmer um einen Titel, nicht um ihr Leben.

Der Getroffene schwankte zurück und umklammerte seinen Magen. Speichel rann aus seinem Mundwinkel und sein schönes Gesicht hatte sich zu einer Grimasse aus Schmerz verzerrt. Ein empörtes Raunen ging durch die Menge.

Währenddessen tastete Menortus nach seinem Schwert und richtete sich auf. Sofort drosch er auf seinen Gegner ein, den er so unredlich kampfunfähig gemacht hatte. Den ersten Hieb konnte Van zwar noch abfangen, doch bei dem nächsten hatte er nicht mehr so viel Glück und seine Waffe wurde ihm aus der Hand geprellt. Menortus' Klinge näherte sich seiner Kehle. Diesmal war der Kampf wirklich vorbei und nun hatte ich einen

Grund mehr für meine Abneigung Menortus gegenüber. Grimmig schaute ich ihn hinter meinem Fächer an.

Vater schien ebenso verblüfft zu sein und erhob sich langsam, dann klatschte er.

»Obwohl mich Eure rauen Manieren überraschen, edler Menortus, war dies ein großartiger Kampf«, er hielt kurz inne, bevor er fortfuhr, »wir machen zehn Minuten Pause, um danach einen neuen Mitstreiter in der ersten Garde begrüßen zu können.«

Die Menge brach in tosenden Applaus aus, als die Ritter den Kampfplatz verließen und das Podest, auf dem wir saßen, bebte von den aufstampfenden Füßen.

Van würde offiziell in die erste Garde aufgenommen werden. Das hieß, er könnte mein Ritter werden. Dann müsste ich keinen der eingebildeten Maulhelden wählen, die bei jeder Gelegenheit versuchten, mich mit schönen Worten zu umgarnen, nur um in meiner Gunst zu stehen. Nur wie konnte ich mir sicher sein, dass er nicht auch einer dieser Schleimer war und bloß das Glück hatte, mit Talent gesegnet worden zu sein? Ich würde es wohl oder übel selbst herausfinden müssen.

Als ich meinen Blick über den Kampfplatz schweifen ließ, hatten die Ritter ihn bereits gänzlich verlassen. Ich fand den, den ich suchte, schnell wieder. Van stand etwas weiter abseits, ein Knappe brachte ihm gerade einen Wasserkrug und ein Leinentuch. Er nahm den Krug entgegen und schüttete sich den Inhalt einfach über den Kopf. Seine nassen Haare tropften auf die Uniform, sie endeten knapp über seinem Kinn und glänzten in der Sonne. Mit dem Tuch trocknete er sich ab.

Mein Vater warf mir einen auffordernden Blick zu und ich wusste, dass es so weit war. Ich würde ihn gleich küssen. Mir stieg die Röte ins Gesicht. Leicht benommen stand ich auf und

folgte meinem Vater auf den Platz. Der junge Ritter kam langsam auf uns zu.

Er stand nun direkt vor uns und ich spürte einen gewaltigen Kloß in meinem Hals. Obwohl ich schon von großem Wuchs war, musste ich aufsehen, um Van ins Gesicht schauen zu können. Ich starrte ihn einfach nur an, unfähig etwas anderes zu tun.

Mein Vater ergriff das Wort: »Durch Euren glorreichen Sieg in diesem Turnier, Sir Van, habt Ihr es Euch redlich verdient, in die erste Garde aufzusteigen. Die Ernennungszeremonie wird allerdings erst morgen stattfinden, da wir heute schon einen anderen Grund zur Freude haben.« Das Lächeln meines Vaters wurde breiter, als er kurz zu mir schaute. Ich lächelte verkrampft zurück und er fuhr fort: »Wir freuen uns, ein neues Mitglied willkommen heißen zu dürfen. Macht unserem Volk mit Euren Taten alle Ehre!«

Ich betrachtete ihn noch immer, doch schnell war ich mit meinen Gedanken wieder bei dem bevorstehenden Kuss und mir wurde leicht schwindelig. Zwar hatte dieser Mann mein Interesse geweckt, aber das hier war nicht das, was ich wollte.

»Habt Dank, Majestät, das werde ich«, antwortete er mit sanfter, angenehmer Stimme. Die Augen meines Vaters, die vorher auf den Ritter gerichtet waren, sahen zu mir.

Jetzt war es soweit, mein Herz raste wie verrückt, ein Gefühl, das ich kaum kannte. Vans braune Augen funkelten geheimnisvoll, doch sein Blick war aufmerksam und freundlich. Mir schwirrte der Kopf und zu meiner Enttäuschung spürte ich, wie mir das Blut in die Wangen schoss.

Wie peinlich! Jetzt stand ich hier in aller Öffentlichkeit und sollte einen völlig Unbekannten küssen. Nun gut, es war ein sehr gut aussehender Unbekannter, aber das machte die Sache

nicht besser. Wie war mein Vater nur auf diese Schnapsidee gekommen und das an meinem Geburtstag? Ärger stieg in mir auf über diese Bloßstellung.

Schleunigst schob ich meine wirren Gedanken beiseite, als mir plötzlich klar wurde, dass mich jedermann anstarrte und wartete – Vater und Van eingeschlossen.

Das wurde ja immer schöner. Es half nichts, ich musste es tun, und zwar jetzt. Ich gab mir einen Ruck und beugte mich vor, um ihn auf die Wange zu küssen.

Im selben Moment kniete Van sich vor mir in den Staub und nahm meine Hand in die seine. Ich blieb wie erstarrt stehen, während er mir einen Kuss auf den Handrücken hauchte. Es kam mir vor, als könnte ich trotz meines Handschuhs seine weichen Lippen spüren. Er richtete sich wieder auf und lächelte mich einfach an.

Dann drehte er sich wortlos um und verließ den Platz. Niemand gab auch nur ein Geräusch von sich, als wäre die eben noch jubelnde Menge plötzlich gefroren und leblos. Doch in mir brodelte es, auch wenn ich nach außen hin ebenso erstarrt war wie der Rest. Ich schaute ihm nach und beschloss, mehr über ihn in Erfahrung zu bringen. Es war mal wieder an der Zeit mit Sara Tee zu trinken.

## Klatsch

Beim abendlichen Bankett setzten sich Celia und Kiren mir gegenüber. Ich ließ gerade meinen Blick über die Tafel schweifen und entdeckte nach einer Weile, wen ich gesucht hatte. Der neue Ritter saß neben Asant an einem Ende der Tischreihe und unterhielt sich mit den anderen Rittern, die ebenfalls dort saßen. Genau konnte ich mir mein Interesse an ihm selbst nicht erklären.

Kiren räusperte sich und riss mich damit aus meinen Gedanken. »Suchst du jemand bestimmtes?«

Ich wandte mich ihm zu und endlich bekam er die gewünschte Aufmerksamkeit.

»Und das, wo sich zwei der wichtigsten anwesenden Personen soeben zu dir gesetzt haben«, stichelte er kopfschüttelnd weiter.

»Bescheiden wie eh und je«, konterte ich und konnte mir das Lächeln nicht verkneifen.

»Aufgeblasen trifft es besser«, fügte Celia hinzu.

»Sprach unser Wirbelwind«, gab Kiren daraufhin zurück.

Celia machte ein übertrieben ernstes Gesicht. »Pass auf oder der Wirbelwind schleudert dich gegen die Wand, wenn du weiterhin so frech bist.«

Kiren lächelte unbeirrt weiter und ließ sich von ihrem Spott nicht im Geringsten aus der Ruhe bringen.

»Du weißt, dass du dann als Brathähnchen endest«, sagte er noch immer lächelnd zu Celia.

Diese schnaubte, musste aber ebenfalls lächeln.

»Ich lösche dich rechtzeitig«, sagte ich verschwörerisch zu ihr, woraufhin sie breit grinste und Kiren schmollend zu mir schaute.

»Immer müsst ihr euch gegen mich verbünden«, beklagte er sich.

»Weil du es nicht besser verdient hast.« Celia konnte sich die abschließende Bemerkung nicht verkneifen.

Natürlich würde keiner von uns das Angekündigte tun. Wir wussten alle, dass es nur leere Drohungen und somit Spaß war. Scheinbar sah das nicht jeder so.

Alissa Tanris, die Erbin eines Fürstentums Goranias, die neben Kiren saß, sah unserer Unterhaltung ungläubig zu, als fürchtete sie, wir würden jeden Moment unsere Magie gegeneinander entfesseln und den Saal verwüsten. Neben ihr saß ihr jüngerer Bruder Timur und sah ähnlich verblüfft aus.

Ich ließ mich davon nicht stören, es war mir egal, was sie dachten, da ich sie ohnehin für ziemlich arrogant hielt und sie deswegen nicht mochte. Allerdings beherrschte ich mich, es keinem der beiden zu zeigen, daher bedachte ich sie mit derselben Gleichgültigkeit, mit der ich den meisten Menschen begegnete.

Kiren murmelte etwas für mich Unverständliches zu Celia, vermutlich versuchte er immer noch, sie zu ärgern.

»Brandstifter«, flüsterte Celia ihm zu, was meine Vermutung bestätigte.

Kiren seufzte theatralisch. »Das werdet ihr mir ewig vorhalten, oder?«

Celia und ich nickten einvernehmlich.

»Dabei war es doch aber Celias Schuld«, maulte er gekünstelt.

»Du bist der einzige, der das glaubt«, gab diese zurück. Genau genommen, waren beide nicht ganz unschuldig an diesem

Vorfall vor so vielen Jahren. Das wussten wir alle, aber es machte einfach zu viel Spaß, Kiren zu ärgern.

Wir waren noch fast Kinder gewesen und ich hatte ihnen den frisch angelegten Rosengarten zeigen wollen, als sie zu Besuch waren.

Es kam, wie es kommen musste, und endete in einem Kräftemessen zwischen unseren Gaben. Kiren beschwor eine große Flamme in der Luft, worauf ich ihn mit Wasser bekriegte, als Celia sich einmischte und mit böigem Wind dazwischenfuhr.

Wir waren zu übermütig gewesen und hatten auf dem beengten Raum zu viel Kraft eingesetzt. Durch die unglückliche Kombination aus Wind und Feuer ging der Großteil der Pflanzen um uns herum in Flammen auf.

Es hatte mich meine ganze damalige Kraft gekostet, genug Wasser heraufzubeschwören und den Brand zu löschen. Von dem Garten war danach nicht mehr viel übriggeblieben und er musste neu angelegt werden. Immerhin hatte mein Vater nachsichtig reagiert und wir hatten kaum Ärger bekommen. Seitdem zogen wir Kiren damit auf.

Es wurde aufgetischt und wir unterhielten uns eine Weile über die vergangenen Geschehnisse, die wir seit unserem letzten Treffen, an Kirens Geburtstag, erlebt hatten. Es gab nur wenig Spannendes zu berichten. Als Thronerben unserer Länder hatten wir zwar jede Menge Pflichten, doch kaum eine davon war besonders interessant oder unterhaltsam und dadurch kaum der Rede wert, wenn wir uns denn endlich einmal zu Gesicht bekamen.

»Was macht die Brautschau?«, fragte Celia an Kiren gerichtet.

»Sie ist noch nicht abgeschlossen«, antwortete er unbestimmt, ohne von seinem Teller aufzusehen.

Vermutlich würde es nicht mehr lange dauern und Kiren würde sich vermählen müssen. Uns allen lag dieses Schicksal eines Tages bevor und mir graute bei dem Gedanken daran, dass es bei mir auch nicht mehr weit sein konnte, bis Vater auf meine Heirat bestand.

Allein schon, weil meine Schwestern vorher nicht ihre Verlobten heiraten könnten, da es Tradition war, zuvor die Thronfolge zu sichern, was mit meiner Vermählung geschehen wäre. Dies war eine unserer schlimmsten Pflichten und ich wusste, dass es sowohl Kiren, als auch Celia nur wenig behagte, eine mehr oder weniger unbekannte Person zu heiraten, um mit diesem jemand möglichst viele Nachkommen zu zeugen und so den Fortbestand unserer Kräfte zu gewährleisten. Ein notwendiges Übel, in das wir uns fügten.

Für Liebe war dort kein Platz, nicht, dass ich jemanden gehabt hätte für den ich so empfand, doch die Vorstellung gefiel mir. Liebe war für mich etwas Unbekanntes und Aufregendes. Es fiel mir schwer, mir vorzustellen, dass dieses Gefühl so starke Reaktionen in einem hervorrufen sollte. Kurzum, ich kannte es nicht, meine emotionale Palette kannte lediglich Sympathie und Antipathie.

Kirens Gesichtsausdruck hellte sich auf und er grinste Celia an. »Dabei weißt du, ich würde dich heiraten, wenn ich könnte.«

Er versuchte, mit seiner lockeren Bemerkung die Stimmung zu heben, bemerkte aber zu spät, dass es ihm gehörig missglückte. Im ersten Augenblick war sie sprachlos und ihr stieg die Röte ins Gesicht.

»Haha«, machte Celia möglichst unbeeindruckt und wollte so den ihrer Ansicht nach lahmen Scherz von ihm abtun. Doch sie wirkte aufgeregt aufgrund dieses Kommentars.



Nicht zum ersten Mal fragte ich mich, ob Celia mehr in Kiren sah als nur Freundschaft. Wenn dem so wäre, tat sie mir leid. Eine Heirat der beiden war ausgeschlossen. Nicht nur, weil beide in ihrer Familie die stärkste Gabe aufwiesen und eines Tages ihr Land zu führen hätten. Nein, außerdem waren unsere Gaben miteinander inkompatibel.

In der Vergangenheit hatte es einige Hochzeiten zwischen unseren Familien gegeben, in der Hoffnung, den Nachkommen beide Gaben mitzugeben. Das Ergebnis war erschreckend. Die Kinder aus solchen Verbindungen hatten ausnahmslos keine der Gaben ihrer Eltern geerbt, was zu einigen Problemen in der Erbfolge geführt hatte. Seitdem gab es zwischen uns keine Ehen mehr und wir heirateten ausschließlich Menschen, die keinerlei Magie besaßen.

Wir hingen jeder unseren Gedanken nach, die sich vermutlich alle um dasselbe Thema drehten. Ohne es zu wollen, hatte Celia mit ihrer Frage die Stimmung gedrückt. Trotzdem konnte ich verstehen, wie es ihr unter den Nägeln brennen musste, bei dem Blick, den sie Kiren gerade zuwarf.

Ich wandte mich ab, um die beiden nicht zu stören. Mein Blick schweifte an den versammelten Menschen vorbei bis zu den geladenen Rittern der ersten Garde. Einer von ihnen beobachtete mich. Es war Van, der, der heute erst in ihre Mitte aufgenommen worden war. Unsere Blicke begegneten und verhakten sich. Für einen Moment sahen wir einander direkt in die Augen.

Anstatt seinen Blick abzuwenden, weil ich ihn ertappt hatte, wie er mich beobachtete, sah er mich unverwandt an. Ein Lächeln umspielte seine Lippen, während er noch immer zu mir schaute. Sein intensiver Blick verunsicherte mich und ich drehte mich wieder zu Celia und Kiren, während ich hoffte, sie hätten

diesen Blickkontakt nicht bemerkt und nutzten ihn, um mich aufzuziehen. Ich hatte Glück, beide waren in ihr Essen vertieft. Zumindest machte es oberflächlich diesen Anschein, aber ich kannte sie besser, die Luft um sie herum knisterte.

Ich lag bäuchlings in meinem Bett und drückte den Kopf in die weichen Kissen. Traurig drehte ich mich auf den Rücken, doch ich war zu aufgewühlt, um jetzt zu schlafen. Ob Sara noch wach war? Vielleicht konnte sie mir etwas über den neuen Ritter erzählen.

Aber was würde sie wohl denken, wenn ich sie plötzlich nach einem Mann fragte. Schließlich wollte ich sie auch nicht auf falsche Ideen bringen. Immerhin wusste ich selbst nicht, warum ich mich überhaupt für einen der Ritter interessierte. Etwas an ihm war anders als bei den anderen, das spürte ich.

Allerdings könnte ich auch vorgeben, dass mich das aktuelle Geschehen am Hof interessierte. Früher oder später würde dann das Gespräch ohnehin zu dem begabten, neuen Ritter führen und wenn nicht, könnte ich es immer noch geschickt in die von mir gewünschte Richtung lenken.

Ich entschloss mich, genau das zu tun und stand wieder auf.

Ich warf meinen Morgenmantel über und ging über den Flur zu Saras Zimmertür. Vorsichtig klopfte ich an.

»Ja bitte?«, fragte meine Zofe.

Ich drückte die Klinke herunter und steckte meinen Kopf durch den Türspalt.

Sie stand mitten im Zimmer und schien aufzuräumen. In einer Hand hielt sie einige Bücher, in der anderen Geschirr.

»Hast du einen Moment Zeit für mich?«, fragte ich sie.

»Oh, Ihr seid es, Prinzessin. Natürlich! Kommt nur herein.«

Sie lächelte und deutete mit der freien Hand zu dem Sessel in der Ecke des Zimmers. »Setzt Euch doch bitte.«

Ich trat ein und ging zu dem mir gewiesenen Platz. Währenddessen stellte Sara die Bücher in das Regal an der Wand. Teller und Tasse stellte sie auf den winzigen Beistelltisch darunter. Danach ging sie zu ihrem Bett und setzte sich. Erwartungsvoll blickte sie zu mir herüber.

»Was kann ich für Euch tun?«

Oh Himmel, ich hatte mich zwar entschlossen, sie zu befragen, aber leider hatte ich vergessen mir zu überlegen, wo ich anfangen sollte. Ich nestelte an der Schleife meines Morgenmantels und legte mir die richtigen Worte zurecht. Als ich wieder aufsaß, hatte sich eine Spur Verunsicherung in Saras Züge geschlichen. Vermutlich ausgelöst durch mein Schweigen.

Ich atmete tief durch und begann: »Ich muss gestehen, es ist mir etwas peinlich. Aber die Ereignisse des Tages haben mir gezeigt, dass ich zu wenig informiert bin. Wir trinken zu selten Tee miteinander. Erst recht während der letzten Monate.«

Sara sah verblüfft aus.

»In welcher Hinsicht informiert?«, fragte sie mich langsam.

»Ich weiß nicht mehr, was am Hof vor sich geht. Ich habe mich nicht darum gekümmert und nun den Überblick verloren. Es gibt Leute, die wie selbstverständlich durch das Schloss gehen und ich habe sie noch nie bewusst gesehen. Heute Abend habe ich feststellen müssen, dass ich mir meine Unwissenheit nicht länger leisten kann.« Ich seufzte, bevor ich weitersprach. »Kannst du mir helfen?«

Sara war immer noch verblüfft, doch auf eine Art auch fröhlich. Hoffnung keimte in mir. Sie würde mir erzählen, was ich wissen wollte.

»Aber natürlich helfe ich Euch, Majestät«, sagte sie lächelnd, »kurz gesagt, Ihr wollt, dass ich Euch über den aktuellen Klatsch informiere?«, fragte sie mit einem neckenden Tonfall.

»Nun, wenn du es so nennen willst. Ja, das möchte ich«, sagte ich leicht verunsichert. Hoffentlich würde sie nicht zu weit ausholen, aber würde ich sie gleich zu dem Thema lenken, das mich interessierte, und bei den anderen abwinken, wäre es nur noch verdächtiger.

Sara sprang auf und klatschte in die Hände.

»Gut, wir fangen sofort an, aber zuvor mache ich uns noch eine Kanne Tee. So plaudert es sich schließlich besser«, sagte sie zwinkernd.

Rasch ging sie in das Nebenzimmer in ihre kleine Kochnische. Während sie mit allerhand Dingen klapperte, saß ich weiterhin im Sessel und dachte an das bevorstehende Gespräch. Hoffentlich würde es so ausgehen, wie ich es mir wünschte.

Kurze Zeit später kam Sara mit einem Tablett zurück und stellte es auf das kleine Tischchen vor mir ab. Sie nahm die Kanne, die beiden Tassen, sowie einen kleinen Teller mit Keksen herunter und schenkte mir ein. Dann zog sie sich einen Stuhl heran und setzte sich mir gegenüber. Erwartungsvoll schaute ich sie an.

»Also, was möchtet Ihr wissen?«

Keine leichte Frage.

»Was ist denn das interessanteste Thema im Moment?«, gab ich zurück. Jetzt hatte sie wieder die Gesprächsführung und ich konnte abwarten, was sie mir erzählte.

»Hm, lasst mich das kurz abwägen«, sagte sie zögerlich und tippte sich mit dem Zeigefinger nachdenklich gegen die Unterlippe. »Das aktuell interessanteste Thema wäre wohl Sir Van«, sagte sie wenig später.

Damit hatte ich nicht gerechnet. Aber wie praktisch das doch war. So konnte ich mir die Umwege sparen.

»Was macht ihn denn so interessant?«

»Die Damen, die hinter ihm her sind«, sagte Sara kichernd.

Oh nein, also doch ein Aufschneider und Weiberheld.

»Aber was noch interessanter ist, ist die Tatsache, dass er nicht darauf eingeht. Obwohl er keine Partnerin zu haben scheint. Er ist sehr höflich zu ihnen aber macht keiner Hoffnungen wie man hört.« Sara machte eine Pause, um einen Schluck Tee zu trinken.

»Mich wundert es, dass du das alles weißt«, sagte ich anerkennend.

»Oh, das ist gar nicht so schwer«, sagte sie schmunzelnd, »das Personal weiß doch schließlich alles, was in diesen Mauern vor sich geht.«

»Was zugleich ein Segen, als auch ein Fluch ist.«

Sara lachte. »Außerdem ist es teilweise schon so offensichtlich, dass es peinlich ist. Ihr solltet mal Lady Alissa sehen, wie sie sich jedes Mal ein Bein ausreißt, um ihm zu gefallen. Und dennoch erntet sie nur zurückhaltende Höflichkeit.«

Das wunderte mich nun umso mehr. Alissa hatte viele Verehrer, sowohl ihres Standes als Tochter eines Fürsten, als auch ihres Aussehens wegen. Ein Ritter war nicht ganz ihre Kragenweite, doch immer noch eine gute Partie, wenn er, wie in seinem Fall, in einer der hohen Garden war. Ich hätte nicht damit gerechnet, dass ein Mann um den sie sich bemühte, sie ablehnen würde.

Sara riss mich aus meinen Gedanken. »Es ist wirklich ungewöhnlich und das Traurige an der Sache ist, dass Lady

Alissa noch nicht aufgegeben hat und dabei immer verzweifelter wirkt«, sagte sie ernst.

»In der Tat ungewöhnlich«, stimmte ich ihr zu. »Und er hat wirklich keine Verlobte oder Ähnliches?« Wieso interessierte mich das plötzlich? Schließlich hatte ich mich sonst nie um den Tratsch gekümmert.

»Wie es aussieht, hat er keine. Ganz sicher ist man sich nicht, weil er es weder bestätigt noch abstreitet. Böse Zungen behaupten, er würde sich nicht für Frauen interessieren.«

Ich verschluckte mich an meinem Tee und musste husten.

Sara sah mich besorgt an, doch ich fing mich schnell wieder.

»Ich persönlich kann es mir nicht vorstellen und so geht es auch den meisten anderen. Wahrscheinlich sind sie einfach eifersüchtig auf sein Talent als Kämpfer. So versuchen sie, ihn in den Schmutz zu ziehen, weil ihr eigenes Können nicht ausreicht«, sagte sie achselzuckend.

Wir sprachen noch eine Weile über das Thema, doch bald wandte Sara sich anderen Personen und Ereignissen zu. Wie erwartet nahm mein Interesse immer weiter ab.

Später verabschiedete ich mich und dankte ihr für das Gespräch. Ich ging wieder in mein Schlafzimmer, und legte mich hin. Inzwischen war es wirklich spät geworden.

## Mondschein

Der Abend des Banketts war gekommen und ich hatte nach wie vor keine große Lust darauf. Ich hatte fast den ganzen Tag in meinen Zimmern verbracht, um neugierigen Fragen aus dem Weg zu gehen. Doch nun wurde es Zeit, dass ich mich auf den Weg machte. Ein letztes Mal warf ich einen Blick in den Spiegel, um mein Äußeres zu überprüfen.

Meine Haare saßen nicht so, wie ich es wollte, aber es war mir auch nicht gelungen, sie zu bändigen. Missmutig versuchte ich, sie glatt zu streichen. Kaum nahm ich meine Hände vom Kopf, sah er schon wieder aus, wie die Brutstätte eines Kleinvogels. Mir entfuhr ein verärgertes Schnauben. Ich hasste es, wenn mein Haar nicht so wollte wie ich.

Genervt wandte ich mich zur Tür. Es dämmerte bereits und ich war spät dran. Ich hatte noch nicht einen der Kandidaten gesehen und schon hatte ich schlechte Laune. Das konnte ja heiter werden.

Sobald ich in den Hauptflügel abbog, kamen mir die ersten Leute entgegen. Ich ignorierte sie allesamt und sie gingen mir aus dem Weg. Vor der Tür des Saals blieb ich stehen und holte tief Luft. Ich wollte ihn nicht betreten. Aber was sollte ich sonst tun? Ich hatte keine Wahl. Wahrscheinlich waren sie schon alle versammelt und fragten sich, wo ich blieb.

Mit einem leisen Seufzen öffnete ich die Tür und trat ein. Acht Köpfe wandten sich in meine Richtung. Natürlich war ich die Letzte. In lockeren Gruppen standen sie beieinander und

hatten ihre Unterhaltungen unterbrochen, sobald ich eingetreten war. Jetzt starrten sie mich an - wie ich das hasste.

Ich fasste mich und begrüßte sie: »Guten Abend, meine Herren.«

Sie erwiderten den Gruß und ich machte mich auf den Weg zu meinem Platz vor Kopf. Ich wollte es bloß hinter mir haben. In dem Moment, als ich meinen Stuhl erreichte und ihn zurückziehen wollte, kam Karnoth mir zuvor.

»Ihr seht heute Abend noch bezaubernder aus als sonst, Prinzessin.«

Ich musste an den zerzausten Busch, der sich mein Haar schimpfte, denken. Wir beide wussten, dass es nur eine Floskel von ihm war. Dennoch zwang ich mir ein Lächeln ins Gesicht und dankte Karnoth dafür, dass er mir den Stuhl anbot.

Sobald ich saß, setzte er sich auf den Stuhl zu meiner Rechten. Die anderen sieben nahmen ebenfalls Platz. Rechts von mir saßen Karnoth, Janos, Craos und Eblias und links Xanos, Dante, Sartes und Van. Für einen von ihnen musste ich mich wohl oder übel entscheiden.

Die vier fehlenden Ritter der ersten Garde standen nicht zur Wahl, da drei bereits im Dienste meiner restlichen Familie standen. Asant als Hauptmann war genau aus diesem Grund nicht wählbar. Schade eigentlich, da er sonst in meiner engeren Wahl gestanden hätte.

Ich ließ meinen Blick über die Tafel schweifen. Sie war festlich geschmückt mit silbernen Kerzenständern, Blumen, feinen Servietten und bezauberndem Porzellan. Sobald ich den Berg Silberbesteck, der sich vor mir ausbreitete, sah, hätte ich am liebsten laut aufgestöhnt. Das würde ein verdammt langer Abend werden. Mein Vater wusste, wie er mich quälen konnte, auch wenn er das vermutlich ganz anders sah als ich.



Bevor sich jemand genötigt fühlen konnte, Konversation zu betreiben, wurde bereits eine der Dienstbotentüren geöffnet und neun Kellner eilten herein, um vor jedem von uns eine Schale Suppe abzusetzen. Als sie wieder gegangen waren, wünschte ich den Rittern einen guten Appetit und ergriff meinen Löffel. Essen war besser als reden.

Ich ließ mir absichtlich Zeit, in der Hoffnung, so mit niemandem sprechen zu müssen. Janos schlug seinen Weinpokal mit einem der Messer an und die leisen Gespräche unter den restlichen Rittern verstummten. Ich hob den Blick aus meiner Suppenschale, um mir anzuhören, was er zu sagen hatte.

Nun hatte er die ungeteilte Aufmerksamkeit und schaute sich lächelnd in der Runde um. Janos erhob seinen Pokal und wartete solange, bis wir es ihm gleichtaten. Fast hätte ich die Augen verdreht.

Als er endlich so weit war, rief er mit geschwollener Brust einen Trinkspruch aus. »Auf die schönste Prinzessin dieser Nation!« Wobei er mir zuprostete.

Die anderen erwiderten diese Geste. Ich lächelte gezwungen und stellte mir vor, wie verduzt Janos aussähe, wenn ich etwas Wasser aus einer der Karaffen steigen ließe, um es in seinem Gesicht zerplatzen zu lassen. Die Blumenvasen wären sogar noch eine bessere Option. Sogleich wurde mein Lächeln herzlicher.

Karnoth und Janos konnten sagen, was sie wollten, da sie für mich von vornherein nicht zur Wahl standen. Sie sahen in mir lediglich eine Sprosse auf der Karriereleiter, die sie mit schönen Worten erklimmen konnten. Ihnen lag nichts an mir persönlich. Craos, Eblias und Dante schloss ich ebenfalls mehr oder weniger aus. Die drei waren damals mit Burnus zusammen

gewesen und hatten alles gesehen. Ich schämte mich noch immer deswegen und wollte nicht ständig durch ihre Gegenwart daran erinnert werden.

Blieben Xanos, Van und Sartes. Xanos war zwar kein so aufgeblasenes Ärgernis wie sein Zwilling, dennoch verbrachten sie viel Zeit miteinander. Ihn zu wählen, würde bedeuten, Janos ebenso im Schlepptau zu haben, und mir reichte schon ein Ritter.

Sartes machte mir gelegentlich Angst, wie ich mir eingestand. Ich war mir bei ihm nie ganz sicher, wie ich seine Worte aufzufassen hatte. Was mich noch mehr verunsicherte. Außerdem war er in seine Messer vernarrt und spielte ständig mit ihnen herum. Das machte mich nervös. Blieb der Neue - Van. Ihn kannte ich nicht und konnte ihn so auch kaum einschätzen.

Einfach fantastisch...

Am liebsten hätte ich keinen genommen, aber das stand nicht einmal ansatzweise zur Debatte.

Während die Ritter auf mein Wohl tranken, wurde abgeräumt und als Nächstes geröstetes Huhn gereicht. Dieser Gang verlief ereignislos und sie ließen mir meinen Frieden. Mein Blick schweifte durch die Reihen und ich wägte weiterhin ab, wer infrage kam. Bei Van blieb ich hängen. Erst jetzt, bei diesem Licht, fiel mir auf, dass ich mich geirrt hatte.

Sein Haar war nicht schwarz, auch wenn es auf den ersten Blick so aussah. Es war sehr dunkel und ins Schwarze übergehend, doch immer noch braun. Das grelle Sonnenlicht musste mir auf dem Turnierplatz einen Streich gespielt haben. Ich ließ meinen Blick weiter wandern und dachte angestrengt über meine Alternativen nach.

Im Laufe des Abends unterhielten sich die meisten miteinander und gelegentlich musste ich mir vermeintliche Komplimente von Janos und Karnoth oder auch andere Belanglosigkeiten anhören. Wie sie auch nur im Entferntesten glauben konnten, ich nähme ihnen diese Heuchelei ab, war mir schleierhaft. Ich wusste, wie man hinter hervorgehaltener Hand über mich sprach. Für wie dumm hielten sie mich eigentlich?

Inzwischen waren wir beim zweiten Hauptgang angekommen - gebratenes Lamm mit Bohnen und Kartoffeln in pikanter Soße. Das Ende des Abends rückte ganz langsam in Sichtweite. Ich schnitt gerade an meinem Stück Fleisch herum. Dabei hatte ich längst keinen Appetit mehr, als Karnoth sich an mich wandte. »Habt Ihr schon einen Favoriten, Prinzessin?«

Das konnte doch nicht wahr sein, dass er mich das hier vor allen fragte.

»Noch nicht«, erwiderte ich lächelnd. Du bist es ganz sicher nicht, auch wenn du das gern so hättest.

Mir war bewusst, es war gehässig, so zu denken. Das störte mich seit Jahren nicht mehr. Immerhin waren es meine Gedanken und wenigstens die gehörten mir. Außerdem wahrte ich die äußere Form. Meistens.

»Fürwahr, es ist keine leichte Entscheidung, die möchte gut überlegt sein«, lamentierte er nun.

Wie gern hätte ich ihm sein dämliches Lächeln aus dem Gesicht gewischt. Stattdessen gab ich ihm nickend recht, während mein Blick sich wieder auf meinen Teller richtete.

»Karnoth, du solltest die Kellner warnen«, sagte jemand gelangweilt vom anderen Tischende.

Ich schaute mich um und sah, dass Van gesprochen hatte. Gedankenverloren drehte er den Stiel seines Pokals zwischen Daumen und Zeigefinger.

»Wie meinst du das?«, fragte Karnoth stirnrunzelnd.

»Ich befürchte, sie könnten ausrutschen, wenn sie hinter deinem Stuhl vorbeikommen.«

Sartes prustete laut los und einige andere taten es ihm gleich. Ein Lächeln umspielte meine Lippen, welches ich nicht unterdrücken konnte. Karnoth hatte es die Sprache verschlagen, aber er lief bereits rot an. Van hatte ihn sichtlich erzürnt.

»Wie kannst du es wagen, so mit mir zu reden?«, polterte er.

Van zuckte die Schultern. »Ich frage mich lediglich, wann du merkst, dass du die Anwesenden mit deinem Geschwafel langweilst.« Er warf mir einen schnellen Seitenblick zu. Hatte er mich etwa durchschaut?

Außer Sartes war allen das Lächeln vergangen. Man konnte Karnoth ansehen, wie er innerlich kochte.

»Ich wollte nur sicherstellen, dass die Prinzessin jemanden erwählt, der dieser Aufgabe gerecht wird«, brachte Karnoth mühsam beherrscht hervor.

»Das werden wir zweifellos alle, sonst säßen wir nicht hier.« Van machte eine ausholende Geste. Als er fortfuhr, bekam seine Stimme etwas Schneidendes. »Wichtiger finde ich es, der Betreffende kommt auch dazu, die Bedeutung seiner Tätigkeit zu begreifen. Vorausgesetzt, er hat die Zeit dazu und ist mit seinen Gedanken nicht zu sehr bei seiner Karriere.« Van warf Karnoth einen funkelnden Blick zu.

Ruckartig stand Karnoth auf und wollte soeben etwas erwidern, aber ich ließ ihn erst gar nicht.

»Es reicht«, sagte ich leise, aber deutlich.

»Aber-«

»Ich möchte nichts mehr davon hören«, sagte ich entschieden.

Karnoth klappte seinen Mund wieder zu und sah mich schmollend an. Ich funkelte die versammelten Ritter böse an, um meinen Worten Nachdruck zu verleihen. Van hatte seinen Kelch noch immer zwischen den Fingern. Ruckartig stürzte er den Inhalt hinunter und erhob sich.

»Verzeiht Majestät, doch ich fürchte, mir ist der Appetit vergangen.« Er verbeugte sich leicht in meine Richtung, bevor er sich auf den Weg zur Tür machte und den Saal verließ. Der Abend verlief ja einfach wunderbar.

Nachdem Van das Bankett verlassen hatte, war es noch langweiliger geworden. Er hatte mit dem, was er gesagt hatte, recht gehabt. Nach seinem Weggang hatten sich Karnoth und Janos die Mäuler über ihn zerrissen. Ich hatte nichts dazu gesagt und war den restlichen Abend noch schweigsamer gewesen.

Wie hätte ich auch Partei ergreifen können, ohne dem Rest vor den Kopf zu stoßen? Auch wenn es genau das war, was ich mir manchmal am meisten in ihrer Gesellschaft wünschte. Solange Van anwesend war, hatte ich ihm wenigstens ab und an einen flüchtigen Blick zuwerfen können. Ich hatte ihn beobachten wollen, doch als mir dies verwehrt wurde, hatte ich das Interesse am Essen verloren. Zuvor hatte ich versucht, ihn besser zu ergründen. Ich wollte weitere Einblicke von ihm bekommen, da er das jüngste Mitglied dieser Runde war. Ich machte mir Vorwürfe. Schließlich hatte ich selbst Schuld und ihn zusätzlich vergrault. Jetzt wollte er sicher nichts mehr von mir wissen.

Seufzend ging ich den Weg, der zu dem Flügel führte, in dem die Gemächer der Prinzessinnen lagen, entlang. Dieser Teil des Palastes war ein eigenständiges Gebäude, welches durch einen überdachten Weg mit dem Schloss verbunden war. Säulen aus

Brokatmarmor dienten der Konstruktion als Stützen. Das rotweiße Gestein strahlte im Mondlicht auf. Ich war schon fast am anderen Ende des Weges angelangt, als ich noch einmal zum Mond schaute. Es war Vollmond und der vor mir liegende Hof zeichnete sich in dem sanften Licht ab.

Hätte er sich nicht in diesem Moment bewegt, hätte ich ihn wohl trotz des Lichts nicht gesehen. Nicht weit von mir saß Van auf der über mannshohen Mauer, die den Innenhof begrenzte. Er sah in den Himmel, schien mich allerdings nicht bemerkt zu haben. In seinem Haar brach sich das Mondlicht. Ich trat hinter eine der Säulen und beobachtete ihn. Nein, er hatte mich wirklich nicht gesehen.

Auch er seufzte, umschlang seine Beine und stützte das Kinn auf die Knie, um den Mond zu betrachten. Wieder einmal wurde mir bewusst, dass er wirklich attraktiv war, nicht nur äußerlich, auch der Teil seiner Persönlichkeit, den ich bisher kannte, war mir sympathisch.

Auch wenn ich dieses Bild nicht zerstören wollte, so musste ich trotzdem mit ihm reden. Dies war die beste Gelegenheit, die ich wahrscheinlich bekam.

Ich trat aus meinem Versteck hervor und räusperte mich vorsichtig.

»Was...?« Erschrocken fuhr er hoch und versuchte auszumachen, woher das Geräusch kam. Als er mich erblickte, entspannten sich seine Züge wieder.

»Verzeiht, ich wollte Euch nicht erschrecken.« Meine Stimme hatte einen beklommenen Klang und ich war mir meiner Sache nicht mehr so sicher wie noch vor wenigen Augenblicken. Dennoch trat ich einen weiteren Schritt vor.

»Schon gut, ich war nur zu sehr in Gedanken.« Er lächelte etwas unbeholfen. Das erfüllte mich mit neuem Mut und ich

ging schnellen Schrittes auf ihn zu, sodass ich nah an der Mauer stand.

»Da Ihr hier draußen seid, nehme ich wohl zu Recht an, das Bankett ist vorbei?« Er schien keine Antwort zu erwarten, dennoch nickte ich etwas zögerlich.

»Verzeiht, wenn ich mir anmaße, Euch danach zu fragen, aber was macht Ihr hier?« Auch wenn ich sein Gesicht von hier aus nur erahnen konnte, hörte ich die Verwirrung in seiner Stimme.

Ich zögerte einen Moment. »Den Mond wollte ich nicht bewundern...«

»Sondern?«

Er machte mir die Sache auch nicht einfacher. Konnte er nicht einfach ruhig sein und zuhören? Und wollte er den ganzen Abend auf dieser Mauer sitzen bleiben? Jetzt wurde ich zornig, doch das würde mir bei meinem Vorhaben nicht weiterhelfen. Ich seufzte und straffte die Schultern.

»Ich wollte mich bei Euch für mein Benehmen beim Essen entschuldigen. Ich habe Euch ziemlich angefahren und das bedauere ich«, sagte ich leise.

Es war heraus. Die Last fiel mir von den Schultern und ich lockerte mich. Erwartungsvoll sah ich zu ihm auf. Als ich in sein Gesicht blickte, war ich überrascht. Vollkommen entgeistert schaute er mich an.

Was sollte das denn schon wieder, hatte er gedacht, ich hätte keine Manieren? Gerade kam mir der Gedanke, dass ich gehen sollte, bevor es noch peinlicher für mich wurde. Schließlich hatte ich gesagt, was ich sagen wollte. In diesem Augenblick sprang er behände von der Mauer, wie eine Raubkatze, kurz bevor sie angriff. Der Vergleich schoss mir durch den Kopf. Ich bemerkte, wie treffend er war, als Van geschickt vor meinen Füßen landete und sich zu voller Größe aufrichtete.

»Ihr beliebt zu scherzen, nicht?«, fragte er ernst. »Ich muss mich bei Euch entschuldigen. Ich habe den restlichen Abend hier draußen verbracht und überlegt, wie ich es am besten anstelle.« Er sah mir direkt in die Augen. Hätte ich es nicht besser gewusst, wäre ich davon überzeugt gewesen, er könnte bis tief in mein Innerstes blicken. So durchdringend war sein Blick. Ich erschauerte bei dem Gedanken und löste mich von seinen Augen.

»Das, was ich gesagt habe, tut mir leid. Ich hätte es nicht tun dürfen, aber diese Schleimer haben mich mit ihrem Gerede fast in den Wahn getrieben.« Er lächelte entschuldigend.

»Nein, lasst gut sein. Ihr hattet immerhin recht« sagte ich seufzend. Meine Hände umklammerten meine Ellbogen und ich wandte den Blick ab. »Ich fühle mich jedes Mal so unglaublich leer. Es ist mir egal, was sie sagen. Ich höre es noch nicht einmal. Ich lächle zwar, aber sonst bin ich gar nicht da. Sondern warte nur darauf, dass ich wieder gehen kann.« Ich brach ab und schaute ihm kurz ins Gesicht. Was war es nur, dass ich mich in seiner Gegenwart immer wie eine Idiotin aufführte? Das waren genug Peinlichkeiten für einen Abend, ich wollte nur noch ins Bett. »Ach, warum erzähle ich Euch das eigentlich?«, fragte ich unwirsch.

Er stand immer noch unbeweglich vor mir und betrachtete mich. Wahrscheinlich fragte er sich etwas Ähnliches. Ich konnte seinen Blick nicht richtig deuten. Er würde mir wohl gleich sagen, ich sollte ihn damit nicht belästigen. Ich wandte mich ab und ging.

»Sieht Euch denn nie jemand ins Gesicht?«, fragte er leise hinter mir.



Völlig ungläubig sah ich ihn an, als ich mich wieder zu ihm umdrehte. Er meinte es wirklich ernst, der Klang seiner Stimme log nicht.

Ich öffnete meinen Mund, um etwas zu sagen, doch ich wusste nicht was und so schloss ich ihn wieder. Ich musste so aussehen, wie ein Fisch, der auf dem Trocknen lag, und nach Luft schnappte. Gar kein so unpassendes Bild, denn ich fühlte mich ähnlich hilflos.

Ich bemühte mich um Fassung und zwang mich, etwas darauf zu erwidern: »Was wollt Ihr mir damit sagen?«

»Bin ich etwa der erste, der es bemerkt hat?« Seine Stimme hatte einen angenehmen Klang. »Euer Lächeln«, sagte er leise, »es erreicht Eure Augen nicht.«

Ich fühlte mich durchsichtig für ihn. Dass er mich schon beim Essen durchschaut hatte, beunruhigte mich. Ich versuchte, dieses Gefühl zu verdrängen. Es wollte mir nicht gelingen. Meine Maske hatte bei ihm nicht gewirkt. Er hatte den stummen Schrei gehört.

»Ich...« Ich schluckte und brach ab, da ich gegen die Panik ankämpfte.

»Schon gut.« Seine Stimme war unendlich sanft, als er jetzt versuchte, mich zu trösten. Vorsichtig streckte er die Hand aus, hielt aber kurz vor meinem Gesicht inne. Plötzlich schien er bemerkt zu haben, was er im Begriff war, zu tun. Van zog die Hand langsam zurück und ließ sie sinken.

Ich hatte mich entschieden und war mir sicher, die richtige Wahl zu treffen.

»Wollt Ihr mein Ritter sein?«

Van schien mit allem gerechnet zu haben, nur nicht damit. Allerdings hatte er sich schnell wieder gefasst. Er lächelte und gab mir einen höfischen Handkuss.

»Es wäre mir eine Ehre«, sagte er schlicht. Er straffte die Schultern und richtete sich wieder auf.

»Das freut mich«, erwiderte ich, »wir sehen uns morgen bei der Ernennungszeremonie. Ich werde meine Entscheidung meinem Vater mitteilen.« Nachdem ich das gesagt hatte, drehte ich mich um und ging schnell davon. Diese Nähe verunsicherte mich.

Ich hätte zu gern noch einmal über meine Schulter geschaut und ihn angesehen. Trotzdem blieb ich erst wieder stehen, als ich vor der Tür zu meinen Gemächern stand. Das Herz klopfte mir hart gegen die Brust. Es konnte nicht an diesen wenigen Oschnellen Schritten liegen, sondern an etwas anderem. Ob ich krank wurde? Ich trat ein, eilte in mein Schlafzimmer und ließ mich auf das Bett niedersinken. Die weichen Laken waren eine Wohltat. Zu müde, mich zu entkleiden, kroch ich, wie ich war, unter die Bettdecke.